

CLEO KONRAD

Deep Fake

Weitere Titel der Autorin:

Tödlicher Podcast

CLEO KONRAD

DEEP
DEEP
FAKE

THRILLER

lubbe



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her. Mit den Druckereien arbeiten wir kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Originalausgabe

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Agentur Brauer.

Copyright 2025 by
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln

Vervielfältigungen dieses Werkes für das
Text- und Data-Mining bleiben vorbehalten.

Textredaktion: Dr. Ulrike Brandt-Schwarze, Bonn
Umschlaggestaltung: Manuela Städele-Monverde unter Verwendung von
Motiven von © tomertu/shutterstock
Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen
Gesetzt aus der Bembo STD
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-7577-0082-9

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter luebbe.de
Bitte beachten Sie auch lesejury.de

Tannwinkel

Sie hätte nie zurückkommen dürfen. Mit diesem Gedanken fährt sie hoch und sackt stöhnend wieder auf den Boden.

Ein stechender Schmerz durchzuckt ihre Hände. Ihr Kopf dröhnt. Es ist so dunkel, dass sie nicht mal die Hand vor Augen sieht. Wo ist sie?

Denken scheint die schwerste Sache der Welt.

Keuchend kauert sie sich zusammen. Der Boden unter ihr kühlt ihre brennenden Handflächen.

Er ist nass. Ist das ihr Blut?

»Dya«, flüstert sie. »Mach Licht.«

Nichts passiert. Dya ist weg, fällt ihr wieder ein. Das Haus ist verstummt.

Aber die Welt dort draußen nicht. Über ihr fegt der Wind durchs Zimmer, als suchte er nach ihr. Eine Wolke aus Schneeflocken stäubt knisternd über ihr auf. Dahinter rauschen die Bäume, wie das tonlose Rauschen eines Radios ohne Empfang.

Oder ist das ihr Kopf? Er tut so weh.

Das Haus ist stumm, aber nicht leer. Wo sind die anderen?

Das Rauschen der Bäume wird lauter, als käme dort draußen etwas durch den Wald. Sie kauert sich noch tiefer ins Dunkel.

Jäh durchbricht ein Schrei die Nacht. Schrill und gellend. Dann verstummt er wieder.

Einer von ihnen war tot. Sie weiß es wieder. Sie schluchzt auf. Nun hat es noch jemanden erwischt.

Sie hätte nie zurückkommen dürfen. Jetzt ist es zu spät.

Teil I

BERLIN

Mira

Zwei Wochen vorher

Mit einem Anruf kehrt alles zurück.

»Bitte klick mich nicht weg«, sagt die Stimme. Sie klingt anders. So anders, dass Mira sie zuerst gar nicht erkennt.

Mira ist nur ins Schlafzimmer gehastet, um ihr Unterrichtsmaterial zu holen. Sie muss den Text für morgen in ihre Tasche packen, dann wird sie die Jungs in die Badewanne stecken, bevor Fabio mit dem Abendessen nach Hause kommt, die Spülmaschine ausräumen – und nebenbei schnell noch die Mailbox abhören.

Sie ist immer im Kopf schon beim nächsten Punkt der To-do-Liste.

Und jetzt diese Stimme im Lautsprecher des Telefons. Kraftlos, müde. Langsam.

»Ich war, ich bin ...« Ein Stocken, dann ein Seufzen.

Das Erkennen erwischt Mira völlig unvorbereitet.

Jäh hat sie das Gefühl zu fallen. Sie sackt aufs Bett.

Diese Stimme hat schon immer mit Worten gerungen. Und damals, als es darauf ankam, hat sie geschwiegen.

»Hör zu, es ist wichtig«, sagt die Stimme jetzt.

Verdammt, woher hat sie diesmal Miras sorgsam gehütete Nummer?

»Du musst herkommen. Nach Tannwinkel.«

Nein! Mira spürt ihren Körper durchs Bett stürzen, durch das Parkett, die drei Stockwerke unter ihr hindurch, in den Keller, hinab auf den nackten Erdboden zu.

Alles andere rast hingegen nach oben weg.

Der vergilbte Stuck an der Altbau-Decke, das Sonnenlicht, das sich in den schief geklebten Kürbisfratzen am Fenster bricht. Der Trubel der Jungs im Kinderzimmer verschwindet hinter dem Rauschen des Fallwinds.

Nur die Stimme dringt hindurch, vertraut und zugleich fremd. »Hier im Dorf ...« Wieder stockt die Stimme. »Es geht mir nicht gut. Ich meine, du weißt, wie es hier ist.«

Mira weiß es.

Tannwinkel.

Nadelzweige, schattiger Felsen, tief unten das Moos. Samtgrün mit roten Sprenkeln.

Sie fällt.

Rot, so viel Rot.

Nicht hinschauen.

»Ich weiß, das ist eine weite Reise von Berlin«, sagt die andere. »Aber da gibt es etwas, das du erfahren musst. Ich kann es dir nicht am Telefon sagen. Komm her. Du kannst nicht ein Leben lang davonlaufen. Es wird dich einholen.«

In dieser Feststellung liegt nichts Drohendes. Sondern etwas Endgültiges, das noch schlimmer ist. Als wäre sie eine Ärztin, die Mira verkündet, dass das Schicksal schon entschieden habe, egal, ob sie die Nachricht anhört oder nicht. Dass sie keine Wahl hat. Dass am Ende jedes Fallen der Tod wartet.

»Mira. Es ist unsere letzte Chance. Weil ich ...«

Mira legt auf.

Nein, eigentlich fährt sie in die Höhe und wirft das Telefon quer durchs Zimmer. Wut schießt in ihr hoch, heiß, befreiend.

»Verdammt!«, flucht sie, während das Handy von der Wand abprallt und dann mit einem hellen Scheppern auf dem Parkett landet.

»Verdammt, verdammt!« Sie reckt die Fäuste in die Luft.

Dann ertönt Kichern hinter ihr.

Sie fährt herum.

Theo schreckt zurück, vielleicht vor ihrem Gesichtsausdruck.

Elias reckt die Faust in die Luft, wie sie. »Verdammt, verdammt«, kräht er.

Mira ringt nach Luft und lässt die Hände sinken, ihr Herz pocht immer noch viel zu schnell.

»Das sagt man nicht, Mama und Eli«, sagt Theo und lutscht an seinem Daumen.

»Ich weiß. Entschuldigung.« Sie winkt ihnen. »Kommt her.«
Schon kuscheln sie sich an sie.

»Ist dein Handy jetzt wieder kaputt?«, fragt Theo leise.

»Kriegen wir Kekse?«, fragt Elias gleichzeitig.

Ihre zwei Jungs. Eine irrwitzige Sehnsucht überkommt Mira, sich an ihnen festzuhalten, als wären ihre kräftigen kleinen Körper Fallschirme, die ihren Sturz aufhalten können.

Dabei ist sie ihr Fallschirm.

Sie dürfen niemals Angst vor ihrer Mutter haben.

»Ach was, dem Handy geht's gut«, sagt sie. »Und klar kriegt ihr Kekse.« Sie wuschelt ihnen durch die Lockenköpfe, einer hell, einer dunkel. »Aber jeder nur zwei.«

Während sie jubelnd hinausrennen, bleibt sie sitzen. Spürt, wie die Bettkante gegen ihre Kniekehlen drückt. Ihre Zehen pressen sich in das Parkett. Suchen Halt auf dem festen Boden.

Nur ein Anruf. Ein Geist in der Telefonleitung, ein unzusammenhängendes Flehen alle paar Jahre, bis Mira wieder ihre Nummer wechselt.

Nur dass diesmal etwas anders gewesen ist. Etwas Dringendes, zugleich Endgültiges.

Du musst herkommen. Es wird dich einholen.

Schon spürt sie hinter ihren Augen wieder den Wind pfeifen, der Sturz über die Kante nur einen Schritt entfernt.

Tannwinkel. Das, was sie damals getan hatten.

Verdammt, nein.

Was fällt der anderen überhaupt ein, sie anzurufen?

Sie wird niemals zurückkehren. Auf gar keinen Fall.

Im Nachbarzimmer kreischen die zwei Wesen, die sie neben ihrem Mann am allermeisten liebt auf der Welt.

Niemand wird ihr das je wieder wegnehmen.

Entschlossen steht sie auf und schnappt sich das Handy. Das Display hat einen Sprung, aber das Gerät funktioniert noch. Glück gehabt. Diesmal.

Sie wählt die Mailbox an und drückt auf die Eins.

»Ihre Nachricht wurde gelöscht.«

Danach blockiert sie die fremde Nummer und entfernt sie aus ihrer Anrufliste.

Der Anruf ist weg.

Nicht mehr verhandelbar.

Sie reckt sich, spürt die vertraute Tatkraft in ihren Körper zurückkehren.

Sie eilt zu ihren Jungs und ihrer To-do-Liste und vergräbt die Erinnerung an den Anruf dort, wo sie alles andere vergräbt. Tief in ihrem Inneren, im Erdreich unter dem Moos, am Fuße dieses scheußlichen Felsens.

So tief unten, dass sie es vergessen kann.

Weitermachen. Anpacken. Nur in ihren Träumen wird das Vergangene zu ihr emporsteigen, wieder und wieder, wie ein Geist aus dem Grab. Denn eines kann sie nicht dort vergraben: ihre Schuld.

Mira

Fünf Tage vorher

Dieser scheußliche Traum.

Er steckt ihr immer noch in den Knochen.

Und dazu streikt auch noch der Kopierer.

»*Papierstau*«, sagt eine mechanische Stimme. »*Öffnen Sie die Abdeckung 3 b.*«

Sie klemmt die Tasche unter die Achsel, stellt den Kaffeebecher zur Seite und klopft heftig auf den Papiereinzug, drückt wahllos auf *Enter* und *Neustart* und öffnet diverse Klappen.

Doch je mehr sie herumhantiert, desto wilder blinkt das Gerät, als wollte es sie verspotten.

»*Öffnen Sie die Abdeckung 3 b.*«

Frust steigt in ihr auf. »Ich weiß nicht, wo, du blödes Ding!«

Ein Mensch hätte spätestens jetzt reagiert, aber diesen dummen technischen Geräten sind ihre Beschimpfungen völlig egal. Sie scheren sich keinen Deut darum, dass Mira sie nicht mag.

»Verdammt!«

»*Öffnen Sie die Abdeckung 3 b.*«

Jetzt dringt auch noch dumpf der Schulgong durch die Wände, übertönt das Geschrei der Schülerinnen und Schüler draußen auf dem Pausenhof. Mira wird zu spät kommen.

Sie ballt die Faust und schlägt auf den elenden Kopierer. So fest, dass das Plastik knackt. Noch mal will sie zuschlagen und ihm den Rest geben.

Stopp! Sie atmet tief durch. Legt eine Hand auf ihr Herz, kon-

zentriert sich darauf, das hektische Pochen zu verlangsamen. Ihre Wut in den Griff zu kriegen.

Sie ist nicht wegen des Papierstaus so spät dran. Sondern weil sie heute Morgen über ihrer Kaffeetasse fast eingeschlafen ist. Und vorhin noch einen zweiten Kaffee brauchte.

Jetzt klappen die schweren Türen des Gebäudes, trappeln Hunderte Schritte über die Flure. Sich darauf zu konzentrieren hilft. Sie liebt diesen Klang. Ihr Puls beruhigt sich. Mira hat sich in Schulgebäuden immer wohlgeföhlt, hat sie mehr als Zuflucht, denn als Gefängnis empfunden.

Jeden Morgen, wenn sie die Klassenzimmertür öföhnet, kribbelt in ihr die Vorfreude. Wie wunderbar es ist, da angekommen zu sein, wo sie gebraucht wird.

Heute allerdings steckt ihr die schlaflose Nacht in den Knochen.

Denk nicht an den Traum.

Doch natürlich denkt sie daran.

Der Duft von Fichtenspitzen, von verrottendem Moos. Wind, der in ihren Ohren braust. Sie fällt. Sie kann nichts tun, um es aufzuhalten. Sie fällt die Felsklippe hinab, der Erdboden rast auf sie zu.

Ihre Finger krallen sich in die Klappe des Kopierers.

Kurz vor dem Aufprall war sie aufgewacht. Doch es reicht, dass sie sich an den Traum erinnert, und die Welt um sie herum beginnt erneut, sich zu drehen.

Als sie letzte Nacht hochgeschreckt war, orientierungslos, mit rasendem Puls, föhlte sie sich vollkommen allein. Dabei war sie nicht allein gewesen. Fabios ruhige Schnaufer erklangen neben ihr, ein Auf und Ab wie sachter Wellengang. In anderen Nächten konnte sie sich von seinem Atem zurück in den Schlaf wiegen lassen, aber nicht nach dem Traum. Das Verlangen nach einer Zigarette hatte sie so stark gepackt, dass sie aufstand, um eine zu suchen. Natürlich fand sie keine. Sie musste mit einem Kaffee

vorliebnehmen, den sie in ihren zitternden Händen hielt, am Bett ihrer beiden schlafenden Jungs.

Sie hat seit fünfzehn Jahren nicht mehr geraucht. Sie hat seit sechs Monaten nicht mehr von dem Fall von der Klippe geträumt. Eigentlich hatte sie geglaubt, darüber weg zu sein.

Die letzte Nacht hat ihr Angst eingejagt.

Hör endlich auf, daran zu denken!

Sie löst ihre Finger, die sich immer noch in die Plastikklappe krallen, findet endlich die Abdeckung 3b und entfernt den Papierstau. Dann drückt sie noch einmal den Startknopf des Kopierers.

»Ihr Dokument wird nun fotokopiert«, verkündet die mechanische Stimme zufrieden.

Endlich spuckt das Gerät die letzten Papiere aus. Sie stopft sie in ihre Tasche und schnappt sich ihren Kaffeebecher.

Die Flure sind schon fast leer, nur vor ein paar Klassenräumen drücken sich noch letzte Trauben von Schulkindern herum. »Frau de Luca!«, rufen ein paar und winken ihr zu, und trotz ihrer Eile nimmt sie sich die Zeit zurückzuwinken. Sie sollen sich niemals ungesehen fühlen.

Bevor sie in den letzten Gang einbiegt, reckt sie die Schultern. Sonnenstrahlen fallen durch die verschmierten Fenster, ihre Sneakers gleiten fast lautlos über den abgewetzten Linoleumboden. Endlich ist sie da, wo sie hinwill.

Die Klassenzimmertür der 10a.

Jeder Gedanke an den Traum von letzter Nacht ist jetzt von ihr abgefallen. Sie legt die Hand auf die Klinke. Hinter der geschlossenen Tür spürt sie das Summen wie eine Vorahnung, ein Bienenstock kurz vor dem Ausschwärmen. Sie lächelt.

Sie mag ihre wildeste Klasse und deren Unberechenbarkeit. Die Lauten, die Anstrengenden, die angeblich schwer Erziehbareren. Die, bei denen andere Lehrkräfte den Glauben an Bildung bereits verloren haben.

Mira nimmt die Klassen, die sonst niemand übernehmen will.

Sie schreckt nicht zurück vor der zur Schau gestellten Wut und Härte, denn sie weiß um die Verletzlichkeit der Jugendlichen dahinter, deren ständiges Ringen um einen Platz in der Welt. Sie versteht sie, und deshalb ist sie die Richtige für den Job.

Als sie die Tür aufstößt, schlägt der Lärm über ihr zusammen wie eine Woge. Mindestens die Hälfte der Kids schreien, johlen, klatschen sich ab. Irgendjemand schleift einen Stuhl über den Boden, drei Jungs trommeln mit Stiften auf die Fensterbänke aus Metall, geben sich gegenseitig den Rhythmus vor.

Heute wird eine dieser Doppelstunden werden, in denen kaum Unterricht möglich ist. Sie nimmt es achselzuckend hin. Die Jugendlichen sind nicht für sie da, sondern sie für die Jugendlichen, so ist der Deal.

Die meisten von ihnen scharen sich um eine Mitte, vorne neben Miras Lehrerpult. Eine Kampfarena, das erkennt sie auf den ersten Blick. Und auf den zweiten Blick erkennt sie auch, wem diese Arena gehört.

Haniya und Alex. Die Bienenkönigin und der sarkastische Außenseiter.

»Opfer«, schreit Haniya und stupst ihm gegen die Brust. »Ich erzähl's meinem Freund, Mann, der macht dich fertig!«

Was Alex keinesfalls zu beeindrucken scheint. Ungerührt lehnt er sich vor. »Meinst du den Vollpfosten, der gestern vor der Schule auf dich gewartet hat?«

Ein paar Jungs johlen. Haniya reißt die Fäuste hoch und boxt Alex erneut gegen die Brust, diesmal mit voller Wucht. Er zuckt zurück und hebt ebenfalls die Hände, in Abwehr oder zum Gegenangriff.

Das kann Mira nicht zulassen. Sie steckt zwei Finger in den Mund und pfeift. Der schrille Ton ist ihre Geheimwaffe. Die Jugendlichen fahren zu ihr herum, manche weichen zurück, aufgerissene Augen, reflexhaft erhobene Hände. *Ich war's nicht.*

Sie nutzt den Stillstand und bahnt sich einen Weg zwischen ihnen hindurch, tritt zwischen die beiden Streitenden. »Was ist hier los?«

Haniya keucht, die Fäuste immer noch vor der Brust. »Alex ist total gestört, Frau de Luca. Haben Sie 'ne Ahnung, was der getan hat?«

»Etwas, das dich wütend macht?«

»So was von!«, schimpft Haniya. Ihre Locken wogen wie schwarzer Samt, ihre Wangen glühen, unter ihrem hautengen Shirt mit der glitzernden Aufschrift *BITCH* bebt sie weiterhin vor geballter Empörung.

Mira legt eine Hand auf Haniyas Arm und drückt ihre Faust herunter. Sich Haniyas Respekt so weit zu verdienen, dass die das zulässt, war harte Arbeit.

Alex würde es dagegen als Affront empfinden, wenn sie ihn anfasst. Mit verschränkten Armen schaut er auf Mira herab, zwei Köpfe größer als sie. Wo Haniya Kurven hat, hat er Kanten, und einen argwöhnischen Blick wie ein Falke, der über den anderen kreist, weil er vor Nähe zurückscheut. Die anderen Lehrkräfte sehen in ihm vor allem einen Querkopf, der sich nie konzentriert. Mira denkt, dass er überaus klug und gewitzt ist, ausgerechnet die Schule aber der Ort ist, an dem er das am wenigsten zeigen will.

»Jetzt mal ganz ruhig und von vorn«, sagt sie. »Was ist los?«

»Nichts«, entgegnet er schroff.

»Von wegen!« Haniya reißt ein elektronisches Tablet von Miras Pult und hält es ihr hin. Und wie auf Kommando strecken die anderen Jugendlichen ihr ein Dutzend weiterer Tabletcomputer entgegen, manche feixend, andere entrüstet, allesamt schaulustige Anklagende. »Hier sehen Sie's!«

Zuerst weiß Mira nicht, was sie sieht.

Dann erkennt sie es. Alle Displays zeigen heute als Sperrbildschirm ein Motiv, das eindeutig nicht dorthin gehört: ein Bild von Haniya. Eigentlich sind es zwei Fotos. Auf dem linken Foto

wirft sie die Haare zurück, während sie sich die Lippen anmalte, knallrot und glänzend stechen sie vor ihrem dunklen Teint hervor. Auf dem rechten Foto kaut sie auf ebendiesen Lippen und beugt sich mit einer angestregten Grimasse über ihr Schulheft.

Wenn dein Lippenstift teurer ist als dein IQ, steht darüber.

Das ist fies und ziemlich gut getroffen. Für eine Sekunde muss Mira ein Lachen unterdrücken.

Zum Glück bemerkt es Haniya nicht.

»Er hat das gemacht«, schreit sie und zeigt auf Alex.

Er hält immer noch die Arme verschränkt, sein Blick undurchdringlich.

Mira kann den Verdacht nachvollziehen. Alex hat schon häufiger boshaften, ironischen Humor bewiesen. Außerdem hat sie gesehen, wie er mit den Computern im Schulcafé umgeht: als wäre er mit ihnen verwachsen.

Er muss irgendwie an die Software der Schultablets gekommen sein. Seit letztem Jahr sind sie Leihgabe der Berliner Senatsverwaltung, jeden Nachmittag werden sie abgezählt und in den Schrank des Klassenzimmers gesperrt, damit niemand sie klagt. Aber wenn das einer schafft, dann er.

»Warst du es?«, fragt Mira ihn direkt.

Er zuckt mit den Schultern.

Mira starrt ihn nachdenklich an. Wenn er es war, versteht sie nicht, warum. Er, der sich nicht mit den anderen Kids, sondern immer nur mit den Lehrkräften anlegt. Der den Balanceakt beherrscht, ein Einzelgänger in der Klasse zu sein, aber trotzdem respektiert wird. Warum sollte er diesen Status aufs Spiel setzen, indem er sich ausgerechnet mit Haniya anlegt?

»Er hat Fotos von mir gemacht«, ruft Haniya. »Mit seinem Handy. Vorgestern, in Mathe. Tabby hat's gesehen.«

Ihre Freundin nickt, die Brust vorgeschoben, auch ein paar andere aus Haniyas Anhängerschaft bestätigen es lautstark.

Mira nimmt Haniya das Tablet aus der Hand und studiert die

beiden Fotos. Tatsächlich könnten sie von Alex' Sitzplatz aus aufgenommen worden sein, der Winkel passt.

»Der ist so cringe.« Haniya spuckt das Wort vor seine Füße. »Gib's doch zu, dass du's warst. Weil ich dich abblitzen hab lassen auf Tims Party.«

»Loser«, ruft Tabby. Einige stimmen ein, andere halten dagegen.

»Ihr seid hier die Loser«, sagt Alex lässig. »Euer Neid ist mein Erfolg.«

Doch Mira sieht, wie sein Schuhabsatz fast manisch auf dem Boden wippt.

»Ruhe!« Sie hebt die Hände, um sich Gehör zu verschaffen. »Alle setzen sich. Mehmet, du auch. Nur Alex und Haniya, ihr zwei bleibt bei mir.«

Am Rand ihres Pults lehnt sie, wohlweislich zwischen Haniya und Alex, und wartet mit einer Geduld, die sie sich erst antrainieren musste. Turnschuhsohlen schleifen über den Boden, Stuhlbeine scharren, Rucksäcke werden murrend unter Tische gefeuert. Endlich fläzen sich alle auf ihren Plätzen, nur Aylin in der ersten Reihe sitzt aufrecht.

»Okay.« Mira nimmt das Tablet wieder zur Hand.

»Also, zuerst mal«, sagt sie gelassen. »Ergibt der Spruch auf dem Meme für euch überhaupt einen Sinn? Wäre doch eine interessante Welt, wenn man sich seinen IQ im nächsten Laden kaufen könnte wie einen Lippenstift.«

Ein paar lachen auf. Alex verzieht den Mund, Miras Spott verärgert ihn offensichtlich. Wahrscheinlich steckt er wirklich dahinter. Enttäuschung steigt in ihr auf.

Sie wendet sich ihm zu. »Hast du Haniya fotografiert?«

»Was geht Sie das an?«

»Es geht uns alle etwas an«, sagt sie. »Außerdem ist es mein Job, der Sache auf den Grund zu gehen. Zeig mir mal bitte dein Handy.«

Er grinst. »Hab's nicht dabei.«

»Natürlich nicht«, seufzt sie. Sie muss es anders versuchen. Sie wendet sich an Haniya, deren Blick an ihr vorbei schwarze Pfeile auf Alex schießt.

»Als du den Text gelesen hast«, sagt sie zu ihr. »Wie ging es dir da?«

»Fuck, wie wohl!« Haniya zeigt ihre Zähne. »Als hätte mir jemand in den Rücken gestochen. Voll hinterhältig und echt verletzend.«

»Buhuhu! Melde dich doch bei Safe Space an, der App für Heulsusen«, schreit Mehmet. Aylin in der ersten Reihe zuckt zusammen.

»Von wegen Heulsuse«, sagt Mira. »Es gehört Mut dazu zu sagen, dass man verletzt wurde. Versetzt euch mal in Haniyas Lage. Es würde euch auch so gehen.«

»Mir nicht«, ruft Mehmet. »Ich schmier mir ja keinen Lippenstift ins Gesicht.«

»Würde dir aber stehen«, ruft jemand anders. Ein paar lachen. Mehmet verschränkt die Arme und schreit Beleidigungen zurück.

Mira hebt die Hand, um den Lärm zu durchbrechen. »Hört mal, Leute. Wir haben hier ja nicht nur den Text, der Haniya verletzt hat. Wir haben auch die heimlichen Fotos. Warum, meint ihr, ist es falsch, andere unbemerkt zu fotografieren?«

»Weil's einfach nur cringe ist«, ruft Tabby. »Und gemein. Wenn man das noch anderen zeigt und so und sich drüber lustig macht.«

»Weil das nur Spanner machen«, eine andere. »Deshalb ist es vom Gesetz verboten, oder, Frau de Luca?«

»Das stimmt«, bestätigt Mira. »Es ist eine Verletzung der Persönlichkeitsrechte. Die übrigens jeder von uns hat.«

»Dafür wanderst du in den Knast, Alex«, brüllt Mehmet.

»Was für ein Schwachsinn!« Alex lacht auf. »Niemand verknackt mich wegen zwei blöden Fotos.«

»Er gibt es zu!«, schreit Haniya. Sie setzt an Mira vorbei, auf Alex zu. Mira packt sie gerade noch rechtzeitig am Arm.

»Nicht so, Haniya.« Sie schiebt Haniya wieder zurück auf ihre Seite.

»Aber Sie haben ihn doch auch gehört!«

»Ja, das hab ich.« Ernst beugt sich Mira zu Alex hinüber, schaut ihm in die Augen, ohne zu blinzeln.

Alex' Blick wird unruhig, als hätte sie ihn in die Ecke getrieben. Glaubt er, dass sie ihn vor der Klasse bloßstellen wird? Immerhin hat er mit Haniya genau das Gleiche gemacht.

Doch Mira schaut ihn nur an, versucht, wortlos die Mauer zu überwinden, die er um sich errichtet hat. Sie will dahinterblicken – und das soll er spüren.

Die Klasse ist zu ungeduldig, um das abzuwarten. Haniya zappelt schon neben Mira und gibt ihren Freundinnen irgendwelche Zeichen. Tabby kichert los, schrill, aufgedreht, und gleich steigt der Lärmpegel wieder an, Summen und Reden und Hampeln.

Mira blendet sie aus.

»Warum?«, fragt sie Alex leise. »Warum hast du das Bild auf die Tablets geladen?«

Jetzt, da die anderen nicht mehr zuhören, könnte er genauso leise eine ehrliche Antwort geben. Wenigstens ihr.

Doch sie hat zu viel erhofft. Er wendet sich ab.

»War doch witzig«, ruft er laut in die Klasse hinein.

»Finde ich nicht«, entgegnet Mira ebenso laut.

»Finden Sie doch.« Er starrt sie an.

Sie schüttelt den Kopf.

»Wer von euch hat gelacht?«, ruft er den anderen zu. »Ich wette, ihr alle!«

»Auch Haniya?« Mira hält Alex' Blick fest.

Der Lärm ist nun überall. Die Jungs grölen, Haniya und ihre Freundinnen halten mit wüsten Beschimpfungen dagegen.

Und dann sagt Alex etwas, so leise, dass Mira sich vorbeugen muss, um ihn zu verstehen.

»Aber Sie haben doch auch gelacht«, murmelt er. »Ich hab's

gesehen. Und jetzt tun Sie so, als wären Sie was Besseres. Wen wollen Sie eigentlich verarschen? Sie sind genauso schuldig wie alle anderen.«

Sie zuckt zusammen. Und er sieht es. Seine Augen weiten sich. Sie wollte Alex nah genug kommen, um seine Mauer einzureißen, doch stattdessen hat er einen Blick hinter ihre getan.

Schuldig.

Und jäh ist es wieder da. Das Gefühl aus ihrem Traum, so intensiv, als wäre sie wieder dort. Sie greift nach der Tischkante, um sich festzuhalten. Spürt stattdessen schrundigen Fels unter ihren Fingern. Wind rauscht auf, der Erdboden rast auf sie zu.

Nein. Mach, dass es aufhört!

»Verflucht noch mal, stopp!«, schreit sie. »Stopp!«

Sie merkt erst, wie laut sie war, als Stille in ihren Ohren dröhnt. Auf einmal besteht ihre Klasse nur noch aus zwanzig Paar aufgeschreckter Augen und Ohren, alle auf sie gerichtet. Die Anspannung von zwanzig Teenagern, die sie beobachteten, jederzeit bereit, in Deckung oder auf Angriff zu gehen.

Ihr Herz schlägt gegen ihre Brust wie eine geballte Faust. Auch sie ist erschrocken über sich selbst. Es ist ihr schon ewig nicht mehr passiert, dass sie im Unterricht so gebrüllt hat.

»Meine Güte.« Unauffällig löst sie ihre verkrampften Finger von der Tischkante. »Ich hab gar nicht gewusst, dass ihr so leise sein könnt.«

Vereinzelt vorsichtiges Grinsen. Die Spannung lockert sich. Alex blickt mit gerunzelter Stirn weg von ihr.

»Haniya und Alex, ihr setzt euch auf eure Plätze.« Sie bemüht sich um einen festen Tonfall. Jetzt sich bloß keine Schwäche mehr anmerken lassen.

»Aylin und Timo, ihr sammelt bitte die Tablets ein und legt sie auf mein Pult. Wir werden jetzt eine Übung dazu machen, warum das Bloßstellen anderer nicht in Ordnung ist.«

»Und das war's?« Haniya wirft einen zornsprühenden Blick

auf Alex. »Ich will, dass der beknackte Spanner das Bild löscht. Und 'ne Strafe kriegt. Und dass er sich bei mir entschuldigt.«

»Darüber reden wir, aber ohne Beleidigungen«, sagt Mira. »Setzt euch jetzt.« Auch sie geht um ihr Pult herum und lässt sich auf ihrem Stuhl nieder, froh über das harte Holz, an dem sie sich anlehnen kann.

Haniya schreitet zu ihrem Platz in der letzten Reihe, provozierend langsam, mit schwingenden Hüften. Timo und Aylin wandern ebenfalls durch die Reihen, vorbei an ausgestreckten Füßen, feixenden Grimassen, dann stapeln sie die eingesammelten Tablets vor Mira auf.

Als Mira Aylin zunickt, zieht das Mädchen die Schultern hoch und setzt ein hektisches Lächeln auf, als müsste sie ihre Lehrerin beschwichtigen.

Augenblicklich durchzuckt Mira schlechtes Gewissen. Sie darf die Kids nie wieder so anbrüllen, von denen so viele ihr eigenes Päckchen schleppen.

Alex wirkt dagegen nicht verunsichert. Er lümmelt sich auf seinem Stuhl, abgerückt von den anderen, und starrt aus dem Fenster. Das kaltklare Sonnenlicht von draußen lässt ihn hartkantig und blass erscheinen.

»Alex«, sagt Mira. »Du bleibst nach Unterrichtschluss bitte hier.«

»Muss das sein?«, grummelt er. »Hab noch was vor.«

»Das musst du verschieben«, sagt sie schroff. »Du bringst mit mir die Tablets zu Herrn Meyer. Zeig ihm, wie du es geschafft hast, das Meme auf die Bildschirme zu spielen. Herr Meyer wird das Bild von allen Tablets entfernen. Und du wirst es von deinem Handy löschen oder wo auch immer du es gespeichert hast. Das wirst du mir schriftlich zusichern. Ich will, dass dieses Meme niemand jemals wieder zu Gesicht bekommt, außer Haniya will es anders.«

»No way«, ruft Haniya von hinten. »Ich will nur, dass es weg ist.«

Mira nickt. »Da hörst du es. Außerdem finde ich auch, dass eine Entschuldigung an Haniya angebracht ist.«

»Vergessen Sie's.« Mit verschränkten Armen schaut Alex ihr in die Augen. »Sie hat das blöde Meme so was von verdient.«

Er lässt ihr keine Wahl. »Dann wirst du das restliche Halbjahr ohne Tablet auskommen«, schießt sie zurück. »Und der Zugang zum Computercafé ist für dich auch gestrichen.«

Er reißt die Augen auf. Damit hat er nicht gerechnet.

»Echt jetzt?«, ruft Tabby. »Ist ja krass.«

Auch die anderen reden ungläubig los. Im schulinternen Computercafé laufen alle sozialen Fäden der Mittel- und Oberstufe zusammen. Dort ist ihr wichtigster Treffpunkt in den Pausen, eine sichere Zuflucht vor den Lehrkräften. Die Jugendlichen betreiben es selbst, die PCs hat ein Sozialprojekt gesponsert, ebenso die Games, die sie in den Freistunden zocken dürfen. Noch nie hat es dort für jemanden Hausverbot gegeben.

»Das können Sie nicht machen.« Bestürzung steht in Alex' Blick. »Das ist unfair! Ich wollte doch nur einen Scherz machen, wusste ja nicht, dass Sie das so tierisch ernst nehmen.«

Endlich hat sie ihn aus der Reserve gelockt. Nur dass es jetzt kein Zurück mehr gibt, weder für ihn noch für sie.

»Deine Strafe ist nur die Konsequenz aus deinem Verhalten«, stellt sie klar. »Warum sollte ich dir weiterhin unbewachten Zugang zu den Computern und Tablets der Schule erlauben? Das Vertrauen hast du selbst verspielt.«

»Von wegen Vertrauen!« Er ballt die Fäuste. »Sie haben von Anfang an gedacht, dass ich es war.«

»Was ich gedacht habe, spielt keine Rolle«, gibt sie zurück. »Es geht darum, was *du* denkst.«

In einem jähen, wütenden Impuls wirft sie ihm einen Bleistift und einen Notizblock hinüber. »Wir werden sehen, ob du deine Tat nicht bereust, wenn du ab jetzt im Unterricht alles mit der Hand schreiben musst.«

Die anderen johlen. Haniya lacht hell und triumphierend und gibt ihren Freundinnen in der letzten Reihe High fives, bis Mira sie wieder zur Ruhe bringt.

Die Arbeitsblätter mit den Übungen zum Konjunktiv lässt sie für heute in ihrer Tasche. Stattdessen leitet sie spontan ein Rollenspiel zum Thema Mobbing an. Über die Hälfte der Schüler steigt ein, ein echter Erfolg. Nur Alex sitzt starr und steif hinter seinem Tisch. Er zerknüllt die Blätter des Notizblocks in der Hand, eins nach dem anderen, und sein Blick brennt Mira bis zum Ende der Stunde Löcher in die Haut.

Kats Tagebuch.doc

Samstag, 5. April 2003

Hallo, Computer!

Die Trauertherapeutin in Kreuzberg hat zum Abschied gesagt, ich soll Tagebuch schreiben. Weil so viel Neues auf mich zukommt, dann kann ich damit meine Gedanken ordnen. Ein Tagebuch sei wie ein geheimer Brief, sagte sie. Und dann hat sie mir ein pinkes Buch mit so einem kitschigen Schloss geschenkt, auf das sie bereits meinen Namen geschrieben hat, wahrscheinlich, damit ich es nicht verschenke. Katharina von Hohenberg.

Ich habe angemerkt, dass ein Brief aber an jemanden adressiert sein müsse. Und sie hat erklärt, ich solle das Tagebuch einfach an meine tote Mutter schreiben.

Ich konnte es kaum glauben. Ich kann keine Briefe an eine fliederfarbene Urne richten, die bald sechshundert Kilometer von mir entfernt mutterseelenallein in einer verschlossenen Wandnische steht. Aber an meine echte Mama, an die kann ich erst recht nicht schreiben.

Immer noch glaube ich ständig, sie würde im nächsten Moment zur Tür reinkommen, in einem ihrer schimmernden Hosenanzüge, als wäre sie nur im Büro gewesen. Sie hätte auf dem Heimweg noch kurz Sushi von Sakuri besorgt, und beim Essen würde sie ihre schrägsten Kunden des Tages nachahmen, bis wir vor Lachen

unterm Tisch liegen. Diesen Moment würde sie nutzen, um sich den Rest der Wasabi-Soße unter den Nagel zu reißen.

Wenn sie mich hier erwischen würde, würde sie sagen: »Was sitzt du schon wieder am Computer, geh doch mal raus und hab Spaß!«

Sie hat immer Sorge gehabt, dass ich etwas verpasse. Und jetzt verpasse ich sie, für die restliche Zeit meines Lebens.

Nach dem Unfall hatte ich erst nur den Kratzer an der Stirn und eine Gehirnerschütterung. Aber als die Polizei uns mitteilte, dass sie gestorben ist, ist mein Kopf in Millionen Teile zersprungen. Alle Erinnerungen und Gedanken, einfach kaputt. Es hat Tage gedauert, bis die Tabletten wirkten und ich das Gefühl hatte, wieder ganz zu sein. Hätte ich mich selbst instand setzen können, dann hätte ich all das weggelassen, was wehtut. Alle Zweifel, alle Vorwürfe. Alle was wäre gewesen, wenn.

Am liebsten würde ich nur noch aus Nullern und Einsen bestehen, wie du.

Computer weinen nicht.

Ich weine die ganze Zeit.

Einmal pro Woche werde ich jetzt Tagebuch führen, jeden Samstag, ein fester Termin in meinem Wochenplan. Das pinke Buch habe ich weggeworfen. Ich schreibe meine Briefe an Dich.

Du bist nie überrascht oder wütend oder durcheinander, und Du würdest nie deine Mama anrufen, heulend wie ein Baby, damit sie Dich aus dem Theaterkurs rettet. Du würdest wissen, dass sie dann mit dem Auto viel zu schnell durch die Stadt rast.

Deine Codes sind ein Universum aus klaren Regeln,
eine binäre Dyade aus zwei einzigen Zahlen, einfach, klar,
schön.

Dya. So werde ich Dich nennen.

Mira

In der letzten Doppelstunde unterrichtet Mira als Krankheitsvertretung Deutsch in der Willkommensklasse der Kleinen, was bedeutet, dass sie mit ihnen Spiele spielt, sie mit Buntstiften Buchstaben malen lässt und von ihnen angehimmelt wird. Es ist wie ein Auftanken, dessen Energieschub allerdings nur anhält, bis sie nach Unterrichtsschluss wieder bei ihrer Zehnten ankommt.

Die Jugendlichen strömen aus dem Klassenraum, längst wieder gleichgültig gegenüber dem, was heute passiert ist. Die meisten haben ihre Handys in der Hand, die nach Unterrichtsschluss auf den Fluren geduldet werden – zumindest von den Lehrkräften, die ein Auge zudrücken, wie Mira.

»Alex hat sich schon abgesetzt«, informiert Mehmet sie.

Als sie einen unterdrückten Fluch ausstößt, wird sein Grinsen noch breiter, doch Tabby springt ihr zu Hilfe. »Alex geht immer hinten raus zur Straßenbahn. Vielleicht erwischen Sie ihn noch.«

Dankend winkt sie ihr zu und eilt den Gang entlang zum hinteren Treppenhaus.

Nur als Notausgang nutzen, sagt das kleine, aufgeklebte Schild, direkt unterhalb des freundlich türkisen Werbeplakats mit dem Schriftzug:

Safe Space – Gemeinsam gegen einsam.

Fühlst du dich alleingelassen? Gemobbt? Hier findest du deine digitale Zuflucht.

Gerade als Mira das Treppenhaus betritt, klappt unten die Aus-

gangstür. Durch die Fenster sieht sie Alex' braunen Haarschopf unten auf dem Fahrweg.

»Das kann nicht wahr sein.« Erzürnt eilt sie die Treppe hinunter. »Alex!«

Ihre Stimme schallt über die Zufahrt. Vom Gebäudedach flattern aufgeschreckt ein paar Tauben in den blauen Herbsthimmel, vorn auf dem Bürgersteig drehen sich alle Kinder zu ihr um. Alle außer Alex. Der beschleunigt noch seinen Schritt. Denkt er, er könnte sie abschütteln?

»Na warte«, knurrt sie. Seinen Namen rufend, eilt sie hinter ihm her, vorbei an den niedrigen Betonmauern, die den Pausenhof umschließen, dahinter die aufgeregten Stimmen der Schulkinder, die für heute zurück in die Freiheit entlassen wurden.

Schon mischt sich Alex ins Gewühl, das sich vom Schultor auf die Bürgersteige ergießt und sich dann nach rechts und nach links verteilt, zur Fußgängerampel oder zur Straßenbahnhaltestelle, überall wogen die bunten Rucksäcke und Anoraks vor dem Grau des Betons.

Alex wendet sich Richtung Haltestelle. Miras Ruf geht unter im Geschrei der Kinder, die sich zwischen Litfaßsäulen und Schilder quetschen, am Bordstein knapp vor den Autos. Ein paar grüßen ihre Lehrerin fröhlich, die meisten ignorieren sie, sie bahnt sich einen Weg durch sie hindurch.

»Alex!«

Dort vorn ist er, noch fünfzehn Meter entfernt. Ein dumpfes Rattern kündigt die Ankunft der Straßenbahn an. Schon biegt sie um die Ecke und kommt mit einem schrillen Quietschen zum Stehen. Alex springt in einen Waggon. Die anderen Schulkinder drängen nach vorn, um ebenfalls einzusteigen.

Mira stemmt sich gegen den Strom und stößt einen leisen Fluch aus. Sie kann nicht in die Bahn einsteigen. Ihre Tasche mit Geldbeutel und Handy steht im Lehrerzimmer, ihr Arbeitstag ist noch nicht zu Ende.

Was ist mit Alex los? Ihm muss doch klar sein, dass er vor ihr nicht davonlaufen kann.

Sie dachte, sie kenne ihn. Ihren klügsten Schüler. Eigenwillig, stolz, viele Fehlstunden. Verweise anderer Lehrkräfte wegen verbaler Provokationen, aber körperlich wird er nie. Aus seiner Akte weiß sie, dass er eine alleinerziehende Mutter hat, einen Bruder mit Vorstrafe, Migrationshintergrund – aber Letzteren haben alle hier.

Jetzt sieht sie ihn. Fünf Schritte entfernt steht er an einem der Fenster. Sie hebt die Hände zu einer genervten, fragenden Geste. Doch er starrt sie nur an, seine dunklen Augen bohrend, reglos. Und dann zieht er sein Handy aus der Tasche und presst es an die Scheibe. Richtet die Linse auf sie. Fotografiert er sie etwa?

In dem Augenblick fährt die Bahn mit einem Rucken an. Mira widersteht dem Reflex zurückzutreten und bleibt an der Gehsteigkante stehen. Wut pulsiert in ihrer Brust. Nur eine Armlänge von ihr entfernt rattert die Bahn an ihr vorbei. Sie öffnet den Mund, um Alex anzublaffen, als er an ihr vorbeigleitet, ganz nah und doch durch die Glasscheibe getrennt.

Dann sieht sie es. Wie hinter seinem Handy sein Mundwinkel zuckt. Sein Blick hat etwas Hämisches. Er wartet darauf, dass sie die Beherrschung verliert. Er filmt sie.

Warum tut er das?

Und plötzlich weicht ihre Wut. Das beklemmende Gefühl einer Vorahnung erfasst sie.

Ihr wird schwindelig. Als glitte nicht die Straßenbahn an ihr vorbei, sondern sie an ihr, als hätte die Welt ihren Halt verloren.

Sie tritt einen Schritt zurück. Die Bahn rumpelt schneller. Mit zusammengepressten Lippen schaut sie Alex hinterher, die Spiegelung seines Handys in der Scheibe wie ein kaltes, starrendes Auge.

Kats Tagebuch.doc

Samstag, 12. April 2003

Hallo, Dya!

Ich bin immer noch traurig. Die ganze Zeit eigentlich. Selbst wenn ich nicht daran denke, ist die Traurigkeit da wie eine bleierne Wolkendecke, die mich niederdrückt. Manchmal ist sie so schwer, dass ich gar nichts anderes fühlen kann.

Wir sind umgezogen. Die meiste Zeit beim Packen haben wir gestritten. Auf Pas und meine Weise, also passiv aggressiv, wie Mama es genannt hätte. Pa hat ihre Sachen zur Mülltonne getragen, ich hab sie wieder hochgetragen. Er hat sie vor die Tür gestellt, ich hab sie wieder reingeholt, geordnet und in Kartons gepackt. Jetzt stehen die Kisten voller Erinnerungen im Keller, und wir reden weiterhin nicht darüber.

Unser neues Zuhause ist ein komisches Doppelhaus mit dicken Steinwänden, kleinen Fenstern und tief herabgezogenem Schrägdach. In einem Dorf namens Tannwinkel, das sich zwischen den waldigen Hängen duckt. Ständig hängen Wolken in den Bäumen wie Spinnweben, manchmal begräbt uns dichter Nebel, sodass kaum Tageslicht durchkommt. Tannwinkel ist wie meine Traurigkeit, denke ich.

Und überall um das Dorf herrscht der Wald. Wenn ich

in ihn hineinschaue, ist er wie ein Bild, das aus zu vielen grünen Pixeln besteht, ich kann vor lauter Details nichts erkennen. Nur Nadeln, Stämme, Schatten, undurchdringliches Dickicht. Würde ich ihn betreten, würde ich mich sofort verlaufen.

Game over im Bayrischen Wald.

Ich wünschte, ich wäre in einem Computerspiel. Das könnte ich besser aushalten.

Pa liebt den Wald. Seine Großeltern haben hier in Tannwinkel gewohnt, er verbrachte alle Ferien bei ihnen. Sie hatten zehn Hühner, die alle Resi hießen, ein echtes Storchennest auf dem Schindeldach und ein Plumpsklo. Pa musste von Westberlin zehn Stunden mit dem Zug herfahren und dreimal umsteigen und am Schluss wahrscheinlich mit der Pferdekutsche den Berg hoch, damit zog ihn Mama immer auf. Jedes Jahr schwärmte er davon, wie gut ihm die Sommer hier getan hätten.

Bäume sind die besten Therapeuten, sagte er, wenn er uns im Wanderurlaub durch den Harz oder den Brandenburger Wald scheuchte. Niemand kann so gut zuhören wie sie.

Damals haben wir die Augen verdreht und über ihn gekichert.

Ich hätte nicht gedacht, dass er Ernst macht, nur, um bei seinen bayrischen Bäumen zu sein. Dabei hätte ich die Anzeichen erkennen können. Als Schriftsteller kann Pa arbeiten, wo er will, und die Trauertherapeutin hatte für mich einen Ortswechsel empfohlen.

Aber ich war nur in meinem Zimmer oder im Internet, um alle Gedanken wegzuzocken. Als ich wieder langsam

auftauchte und verstand, wie ernst es Pa war, hatte er unsere Berliner Wohnung schon gekündigt und die Umzugswagen bestellt.

Als ob der Ort, an dem wir wohnen, etwas ändert. Wohin wir auch umziehen, Mamas Fehlen nehmen wir mit und die Traurigkeit auch.